

Neue Zürcher Zeitung

«Wir wollen die existenziellen Inhalte des Kunstliedes so erzählen, dass sie die Leute etwas angehen»

Die Sängerin Silke Gäng und der Schriftsteller Alain Claude Sulzer brechen mit einem neuen Festival in Basel eine Lanze für den Liedgesang. Dabei gilt das Kunstlied inzwischen als akut bedrohte Gattung. Doch es gibt Hoffnung, besonders in der Schweiz.

Michael Stallknecht
23.5.2019, 05:30 Uhr

Den vielleicht ungewöhnlichsten Liederabend ihrer Karriere hat Silke Gäng in einem Altersheim gegeben. Als sie beim berühmten «Lindenbaum» aus der «Winterreise» ankam, begannen an Demenz erkrankte Patienten plötzlich mitzusingen. Was Franz Schubert in kunstvoller Natürlichkeit entworfen hat, erlebten sie in den Tiefen ihres Bewusstseins als Volkslied. Für Gäng war es, wie sie heute sagt, «fast die schönste Reaktion», die sie in ihrem Leben als Sängerin bekommen habe.

Auch deshalb hat die Mezzosopranistin zur ersten Ausgabe ihres viertägigen Festivals «Lied Basel» unter anderem einen Psychiater eingeladen, der sich mit dem Einsatz von Musiktherapie bei Demenzkranken beschäftigt. Im geistigen Austausch mit dem liedbegeisterten Schriftsteller Alain Claude Sulzer und ihrem Sängerkollegen Benjamin Appl hat sie ein dichtes Programm entworfen, das vom 23. bis zum 26. Mai in Basel stattfindet.

Neben dem klassischen Format des Liederabends wird es etwa auch ein Gespräch zwischen Sulzer und der Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Bronfen geben, und der Sprachperformer Jürg Halter wird über das Volkslied «Die Gedanken sind frei» improvisieren, das der ersten Festivalsaison das Motto leiht. Auf diese Weise soll ein «konzentriertes Liedbiotop» entstehen, geleitet von einer Frage, die sich bei dieser Kunstform heute so mancher besorgte Musikfreund stellt. Silke Gäng formuliert sie so: «Wie kann man die existenziellen Inhalte des Kunstliedes so erzählen, dass sie die Leute etwas angehen?»

Lied in der Krise

Die Antwort sollte eigentlich kein besonderes Problem darstellen, zumindest in der Theorie. Schliesslich ist das Lied nicht nur die ursprünglichste Form des Musizierens, sondern auch seine bis heute verbreitetste. Es ist die prägende Form der Volksmusik, aber auch des Pop-Songs, der auf ähnlich engem Raum oft dieselben Grundfragen menschlicher Existenz umkreist wie das Kunstlied seit drei Jahrhunderten: die Liebe, den Tod, die Einsamkeit. In den Bereich der klassischen Musik haben es vor allem die Romantiker überführt, die das Lied als ursprünglichen Ausdruck der Volksseele begriffen. Entsprechend fliessend blieben die Grenzen zwischen Volks- und Kunstlied über weite Strecken des 19. Jahrhunderts.

Dennoch gilt das Kunstlied in der Gegenwart als die Form, die es unter den klassischen Musikgattungen wahrscheinlich am schwersten hat. Liedbegeisterte trauern nicht selten den Zeiten nach, in denen Grössen wie Dietrich Fischer-Dieskau, Christa Ludwig, Hermann Prey oder Edith Mathis spielend die grössten Säle mit Liederabenden füllten. Zwar gibt es noch immer Liedreihen mit bekannten Sängern, etwa an den Opernhäusern in Zürich und Genf oder im Rahmen des «Liedrezital Zürich», das von den engagierten «Freunden des Liedes» getragen wird. Aber breiter aufgestellte Veranstalter nehmen Liederabende nur noch mit Vorsicht in ihre Programmreihen auf. Der hell leuchtende Name Christian Gerhahers, der seine Karriere wesentlich mit Liedgesang bestreitet, wirkt bisweilen fast schon wie ein Solitär in einer leeren Landschaft.

Gestaltungsfreiheit

Es gebe einfach nicht mehr so viele Sänger, die allein über ihren Namen und ihre Persönlichkeit einen Liederabend füllen könnten, sagt Gerd Nachbauer, der mit der Schubertiade in Schwarzenberg und Hohenems das weltweit renommierteste Liedfestival leitet. Namhafte Sänger reservierten nicht mehr wie früher selbstverständlich einen Grossteil ihres Terminkalenders für das Lied, weil im Rahmen des internationalen Reisebetriebs die Oper für sie finanziell einträglicher sei. Wie so mancher andere fürchtet Nachbauer deshalb um die Zukunft des Liedes: «Das Publikum wird irgendwann nicht mehr mit dieser Kunstform konfrontiert werden.»

Demgegenüber ist freilich gerade während der vergangenen Jahre eine Reihe jüngerer Sänger herangewachsen, die sich wieder durchaus emphatisch dem Kunstlied widmen. Mauro Peter, Rachel Harnisch, Benjamin Appl, Julian Prégardien, Sophie Rennert, Samuel Hasselhorn oder André Schuen – um nur einige der erfolgreichsten zu nennen – haben in jüngerer Zeit überzeugende Liedplatten vorgelegt und investieren einen Grossteil ihrer Zeit in die verdichtete poetische Form. Schliesslich bietet das intime Zusammenspiel mit meistens nur einem Pianisten gerade jungen Sängern eine Gestaltungsfreiheit, die sie sich im Riesenapparat der Oper so schnell nicht erobern können.

Vielleicht ist also gar nicht so sehr der Liedgesang an sich in der Krise, sondern nur die tradierte Form seiner Präsentation. Denn so nachdrücklich etwa Dietrich Fischer-Dieskaus profilierter Stil als Interpret die Auseinandersetzung mit dem Lied bis heute prägt, so sehr kanonisierte seine Generation zugleich eine Darbietungsform, die von den Ursprüngen des Liedes maximal weit entfernt ist. Die klassische Folge von kanonischen Kompositionen auf Texte ebenso kanonischer Dichter kann darin schnell zu einer bildungsbürgerlichen Präntation erstarren, die das Lied von seiner emotionalen Unmittelbarkeit und damit auch seiner Zugkraft für künftige Hörergenerationen abschneidet.

Lied-Boom in der Schweiz

Genau hier setzen denn auch in der Schweiz derzeit einige Initiativen an, die die Ursprünglichkeit in der Begegnung mit dem Lied wiederherstellen wollen. So integriert der Pianist Simon Bucher als künstlerischer Leiter der traditionsreichen Reihe «Das Lied – Liedrezitale Bern» in die derzeit laufende Saison bewusst alle möglichen nichtklassischen Formen des Liedes wie etwa das Chanson. Um an die volksmusikalischen Wurzeln zu erinnern, liess er das Eröffnungskonzert im Februar von einer Jodelsängerin und einem Akkordeonisten gestalten.

Eine Jodlerin hat auch die Sopranistin Franziska Heinzen zum zweiten «Rhonfestival für Liedkunst» eingeladen, das ab dem kommenden Donnerstag im Wallis stattfinden wird. Gemeinsam mit der volksmusikalischen Kollegin veranstaltet sie unter anderem ein Konzert an einem Ort, der gut romantisch die «Natur als Seelenspiegel» begreift, wie Heinzen es ausdrückt: auf den Höhen des Simplonpasses. Das Lied soll so neu im Regionalen verankert werden, weshalb ein ausgelagerter Abend zur Bundesfeier am 1. August Kompositionen mit Schweiz-Bezug vorbehalten ist – wie auch «Lied Basel» in dieser Woche einen Abend für zeitgenössische Schweizer Komponisten reserviert hat.

Auf ungewöhnliche Orte setzt nicht zuletzt Simon Bucher in Bern, der einen Liederabend beispielsweise schon einmal in der örtlichen Kehrrechtverwertungsanlage stattfinden liess. Ihm ist «wichtig, dass die Orte auf die Programme abgestimmt und nicht zu gross sind». Schliesslich, so Bucher, sei das Lied «im Halbprivaten des 19. Jahrhunderts verankert». Die ersten Schubertiaden fanden nicht in Konzertsälen statt, sondern in lockerem Ambiente, daheim bei Schuberts Freunden. «Diese Nähe finde ich beim Lied sehr wertvoll.»

Als Pianist beteiligt sich Bucher deshalb auch an der Initiative «Besuch der Lieder» seines Kollegen Edward Rushton, der an der Musikhochschule Luzern Liedbegleitung lehrt. Über die Homepage der Initiative können Interessierte jeweils einen Sänger und einen Pianisten für ein Hauskonzert zu sich einladen. Solche Hauskonzerte haben für die Liedkunst gerade in der Schweiz inzwischen eine zentrale Bedeutung gewonnen, wenn etwa am Zürichberg der fast schon legendäre Richard Irniger sein Privathaus regelmässig für Liedduos öffnet.

Eigene künstlerische Vision

So erstaunt es wenig, dass auch Silke Gäng die Idee zu «Lied Basel» bei solchen Hauskonzerten entwickelt hat. Nun nehmen teilweise Basler Bürger die jungen Liedduos auf, die im Rahmen des Festivals an einer öffentlichen «Lied-Academy» teilnehmen. Sechs Stipendiatenpaare aus je einem Sänger und einem Pianisten hat Gäng für einen Meisterkurs mit Benjamin Appl und dem legendären Liedpianisten Graham Johnson ausgewählt.

Solche Nachwuchsförderung ist gerade beim Lied wichtig, das im Alltag der Musikhochschulen häufig das Nachsehen gegenüber der Oper hat. Schliesslich nützen selbst die ungewöhnlichsten Orte nichts, wenn nicht die Künstler selbst eine Unmittelbarkeit im Ausdruck erreichen, die gerade in der dichten Liedform ein hohes Mass an Kunstfertigkeit voraussetzt. Dann aber, davon ist Silke Gäng überzeugt, bietet gerade das Lied Sängern die Möglichkeit, «ihre eigene künstlerische Vision zu verwirklichen, auf eine intime, direkte und, wenn es gut läuft, sehr ehrliche Art und Weise».

Liedkunst in Vollendung: Christian Gerhaher singt Schumanns Lieder

Seit 30 Jahren versenken sich der Bariton Christian Gerhaher und der Pianist Gerold Huber in die romantische Liedkunst. Ihre neue CD, Auftakt zu einer Gesamteinspielung der Lieder Robert Schumanns, öffnet noch einmal eine neue Tür in der Liedinterpretation.

Julia Spinola / 15.12.2018, 05:30



«Dieser Ort ist in seiner Art einzig»

Schon Tschechow und Wolfgang Rihm fühlten sie hier wohl – jetzt haben die legendären Musiktage von Badenweiler eine neue Leiterin.

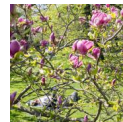
Eleonore Büning, Badenweiler / 10.5.2019, 05:30



Wo Lieder sich heimisch fühlen

Das Kunstlied blüht, allen Unkenrufen zum Trotz – manchmal an besonders idyllischen und versteckten Orten. Doch in Zürich sind diese akut bedroht.

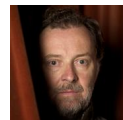
Jürg Huber / 18.5.2017, 05:30



Schubert – ein Surrealist?

Im Rahmen der Zürcher Festspiele gaben der Bariton Christian Gerhaher und sein Klavierbegleiter Gerold Huber einen Liederabend mit einer überraschenden Sicht auf Schuberts «Schöne Müllerin».

Christian Wildhagen / 16.6.2016, 21:53



Newsletter NZZ am Abend

Erfahren Sie, was heute wichtig war, noch wichtig ist oder wird! Der kompakte Überblick am Abend, dazu Lese-Empfehlungen aus der Redaktion. [Hier können Sie sich mit einem Klick kostenlos anmelden.](#)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.